

SORS VARIA

Auch griechische Schriftsteller, sagt Plinius zu Beginn seiner Ausführungen über die Heilkräuter (nat. 25,8), haben dieses Thema behandelt, auf sehr ansprechende Weise Krateuas, Dionysios und Metrodoros — auf eine Weise freilich auch, die nicht viel mehr zeigt als die Schwierigkeit der Sache. Sie haben nämlich Bilder der Pflanzen beigegeben und den Text, in dem die Wirkungen der einzelnen Kräuter verzeichnet werden, jeweils daruntergesetzt. Dann heißt es:

verum et pictura fallax est coloribus tam numerosis praesertim in aemulationem naturae multumque degenerat transcribentium sors varia.

Anstelle dieses im Toletanus überlieferten und von fast allen älteren Herausgebern beibehaltenen *sors* bzw. der von Jan (1859) bevorzugten handschriftlichen Variante *fors varia* hat Mayhoff, der letzte Herausgeber des Buches in der Teubneriana (1897), ein auf eigener Konjektur beruhendes *socordia* in den Text gesetzt und im Apparat verdeutlichend vermerkt: ‚pictura dicitur deterior fieri socordia‘.

Ausschlaggebend war für ihn offenbar, daß er dem *sors* (bzw. *fors*) *varia* der Hss. keinen befriedigenden Sinn abzugewinnen vermochte und daß sich transitives *degenerare* bei Plinius sonst nicht findet, während er das Verb in der intransitiven Bedeutung ‚entarten‘ überaus häufig verwendet ¹⁾.

Mayhoff war übrigens nicht der erste, der diese Anstöße nahm. Schon C.F.W. Müller (Kritische Bemerkungen zu Plinius' Naturalis historia, Breslau 1888,20) gesteht, *sors varia* sei ihm ebenso unverständlich wie *fors varia*, und bestreitet die Notwendigkeit, *degenerat* transitiv zu fassen. Das von ihm vorgeschlagene *sollertia* („Kunstfertigkeit“) hat Mayhoff freilich in den Apparat seiner Ausgabe verwiesen. Ob sein eigenes *socordia* besser ist, muß die Prüfung beider Änderungen ergeben.

1) So steht es mit Einschluß zweier unsicherer Stellen (12,76. 32,154) in zwanzig Fällen, und zwar sechzehnmal von Pflanzen oder deren Früchten; je einmal wird es vom menschlichen Geist, von zur Salbenbereitung verwendeten Säften, von Fischen und von Muscheln gesagt. Schon hier ist freilich festzustellen, daß es an keiner dieser Stellen mit *multum, valde* oder einem entsprechenden Begriff verbunden ist. Die Verbindung mit *celerrime* (14,38) ist natürlich anders zu beurteilen.

Zunächst darf festgestellt werden, daß sich die eine Konjektur paläographisch ebensowenig empfiehlt wie die andere. Darüber hinaus ist aber das auf *verum* folgende *et* Mayhoffs Versuch, auch in dem mit *multum* beginnenden Satz *pictura* Subjekt sein zu lassen, nicht günstig. Dieses mit dem folgenden *-que* offensichtlich korrespondierende *et* zeigt nämlich, daß *pictura* nur mehr in den ersten, mit *et* eingeleiteten Satz gehört, mithin nicht auch in dem zweiten, mit *multum* beginnenden als Subjekt auftreten kann²⁾. Plinius sagt also: ‚aber (zum einen) ist die Malerei trügerisch . . . , und (zum anderen) . . .‘ und führt damit neben dem ersten, mit der Unzulänglichkeit der Malerei als solcher gegebenen einen zweiten, in einem anderen Bereich liegenden Grund an.

Aber noch ein anderes spricht gegen Mayhoffs und diesmal auch gegen Müllers Konjektur. Wenn die Malerei angesichts des Reichtums an Farbnuancen, wie ihn die abzubildenden Objekte aufweisen, und zumal im Wettstreit mit der Natur ein im idealen Sinne treues Abbild ihrer Gegenstände nicht zu bieten vermag, so ist das ohne Frage ein Beweis für die im Vorhergehenden behauptete *difficultas rei*. Wäre es aber ein Beweis für ebendiese *difficultas rei*, wenn, wie Mayhoff glaubt, die

2) Mayhoff hat *et* offenbar als steigerndes ‚auch‘ aufgefaßt. Dann kann er *pictura* natürlich auch im zweiten Satze Subjekt sein lassen, freilich um den Preis des an sich schon wenig überzeugenden Eingriffs in den überlieferten Text, der bei Plinius und, soweit ich sehe, auch sonst nicht belegten adverbialen Erweiterung des *degenerare* und des im folgenden vermerkten gedanklichen Anstoßes. Immerhin könnte *et* hier in steigerndem Sinne gebraucht sein, auch ohne daß man die von Mayhoff gezogenen Folgerungen anerkennen müßte. Dagegen scheint mir aber zu sprechen, daß *difficultas rei* nur mehr auf das von den genannten Griechen angewandte Illustrationsverfahren geht, die Aufgabe, sich mit der Welt der Heilpflanzen vertraut zu machen, schlechthin also durchaus nicht als schwierig gekennzeichnet wird. Im Gegenteil, Plinius fährt, nachdem er das Illustrationsverfahren als anfechtbar abgelehnt hat, fort (9): *quare ceteri sermone eas (sc. herbas) tradidere, aliqui ne effigie quidem indicata et nudis plerumque nominibus defuncti, quoniam satis videbatur potestates vimque demonstrare quaerere volentibus. nec est difficilis cognitio; nobis certe, exceptis admodum paucis, contigit reliquas contemplari scientia Antoni Castoris cui summa auctoritas erat in ea arte nostro aevo visendo hortulo eius, in quo . . .* Der Gedanke kann also nicht gut sein: ‚aber auch (= selbst) die Malerei ist trügerisch‘, was irgendwie eine von vornherein besonders schwierige Situation des mit dem bewußten Gegenstand befaßten Forschers implizieren würde, sondern nur: ‚aber die Malerei — dies mein erster Einwand — birgt Täuschungsmomente‘. Das Ausdrucksschema ist also grundsätzlich das gleiche wie 25,132. *verum et generatim membratim que in singulis corporum morbis remedia subtexemus orsi a capite.*

Technik des Abbildens durch sträfliche Gleichgültigkeit der Kopisten litte oder deren Kunstfertigkeit, wie Müller will, erheblich abgenommen hätte? Sicher nicht. Dann muß aber auch der zweite Satz etwas von Natur Gegebenes und, da diesmal nicht von der Malerei, sondern von den sie Ausübenden die Rede ist, etwas in der Natur von Menschen Liegendes anführen. Und da weiterhin nichts mit der Natur der *transcribentes* Gegebenes denkbar ist, was in dem vom Ausdruck geforderten Sinne ‚entarten‘ könnte — am allerwenigsten aber deren ‚Geschick‘ oder eine wie immer geartete ‚Fügung‘ — bleibt nichts anderes übrig, als mit den älteren Erklärern *degenerat* transitiv zu fassen und mit ‚verdirbt, entstellt‘ zu übersetzen³⁾.

Eine weitere Schwierigkeit liegt nun aber in den beiden Schlußworten des Satzes. Auch Urlichs, der *degenerat* richtig verstanden hatte, wußte damit nichts Rechtes anzufangen, entschied sich, nachdem er zunächst (Chrestomathia Pliniana, Berlin 1857, 238) das besser überlieferte *sors* in den Text gesetzt hatte, späterhin (Vindiciae Plinianae II, Erlangen 1866, 137) für das vermutlich auf Minuskelkorruptel beruhende *fors*⁴⁾ und blieb, was die Lösung des Gesamtproblems anlangt, somit auf halbem Wege stehen.

Es ist nun aufschlußreich, daß die Verbindung *varia sors* vor Tacitus, der sie viermal verwendet⁵⁾, nur noch an einer Stelle erscheint: Lucr. 4, 1223 *inde Venus varia producit sorte figuras*. Auch hier ist, wenn auch nicht die Überlieferung, so doch die syntaktische Funktion der beiden Ablative strittig. Diels (1924) übersetzt: „Draus bringt Venus hervor gar mannigfach wechselnde Formen“, Ernout (1935): „C' est ainsi

3) Vgl. etwa Colum. 7,12,11 *quae (sc. venus) si teneris (sc. canibus) conceditur, carpit et corpus et vires animosque degenerat*. Plinius kann das Wort hier gut verwenden, weil die von vornherein ungleiche Eignung der großen Zahl von Kopisten, die diese Bilder immer wieder reproduzieren, mit sozusagen natürlicher Zwangsläufigkeit zu Ungenauigkeiten und Entstellungen führt.

4) Für die Verbindung *varia fors* läßt sich übrigens ein sicherer Beleg nicht finden. Sen. nat. 2,59,4 ist *alia varia fortitudine* (A ε Φ *formidine* B C E) *disponit: mors omnes aequae vocat* überliefert. Gercke druckt *varia fors* .. dine disponit .. (fors libidine* Haase; *vario fors ordine* Haupt; *fors ratione* oder *varie fortuna* Skutsch [das Letztere auch Kroll]; *fors disponit* scheint mir nicht schlecht (vgl. nat. 1,13,1 *si ... nubes fors aliqua disposuit*), und auch *varia* könnte hier zu *fors* treten, während es bei Plinius schon des *transcribentium* wegen unmöglich ist.

5) hist. 2,1,1. 70,3. 95,3. 3,80,1. Tacitus variiert damit wohl livianisches *varia fortuna* (6,25,4. 21,1,2. 22,29,7. 28,12,3. 29,29,5. 40,40,1 u.ö.).

que Venus met au jour des visages de différentes sortes“. Beide verstanden also *varia sorte* als Abl. qual. zu *figuras*, während Bailey (1947) den Passus mit: „therefrom Venus unfolds forms with varying chance“ wiedergibt, den Ausdruck also als Abl. modi zu *producit* zieht. Daß nur das richtig ist⁶⁾, ergibt sich schon daraus, daß *varia sorte* niemals ‚mannigfach wechselnd‘ oder gar ‚de différentes sortes‘ (!) bedeuten kann⁷⁾. Für unsere Untersuchung wichtiger noch scheint mir zu sein, daß Baileys ‚varying chance‘ zugleich eine treffende Übersetzung des plinianischen *sors varia* liefert, ja daß der Ausdruck von beiden Autoren in grundsätzlich gleichem Zusammenhang gebraucht wird, nur daß im einen Falle von künstlichem Bilden, im anderen von künstlerischem Nachbilden die Rede ist. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß Plinius, als er seinen Satz schrieb, den Lucrezvers in Erinnerung hatte und dessen *varia sors* bewußt übernahm.

Wie dem aber auch sei, die beiden Stellen stützen einander, und zwar in dem Sinne, daß bei Lucrez die modale Auffassung, nach der das Tun der Göttin ‚with varying chance‘ vor sich geht, als richtig erwiesen wird, während bei Plinius Zweifel an der Überlieferung oder darüber, was gemeint ist, kaum mehr möglich sind: das Verfahren der griechischen Gelehrten krankt also einmal daran, daß die Technik der Kolorierung unzureichend und deshalb irreführend ist, und zum anderen daran, daß die Kopisten, eben weil es sich um Menschen handelt, mit mehr oder weniger Glück am Werke sind. In beiden Fällen geht es um Unzulänglichkeiten, die mit der Sache selbst gegeben sind. Das abschließende *praeterea parum est singulas earum* (sc. *herbarum*) *aetates pingi, cum quadripertitis varietatibus anni faciem mutent* bringt demgegenüber einen im engeren Sinne methodischen Einwand.

Werl i. Westf.

Heinz Heubner

6) Büchner, der in seiner zweisprachigen Lucrez-Ausgabe (Zürich 1956) den Vers mit „Draus bringt Venus hervor mit wechselndem Lose Gestalten“ verdeutscht, hat sich der Auffassung von Bailey mit Recht angeschlossen.

7) Nicht mit ‚wechselndem‘, sondern mit ausgesprochenem Glück übersetzt in der alten Metzlerschen Reihe Külb (1855): „aber auch die Abbildung trägt, und das verschiedene Geschick der Abzeichner entstellt... vieles“. Dagegen ist natürlich nichts zu sagen, aber ich werde den Verdacht nicht los, daß der Mainzer Stadtbibliothekar sich in die Doppeldeutigkeit des deutschen Wortes geflüchtet hat. Sollte er damit auch Müllers ‚*sollertia*‘ provoziert haben?